

Der Glauberg im Hohen Mittelalter

Sperrfestung, Ministerialenburg
und Stadtgründungsversuch

Eine Auswertung der schriftlichen
Quellen des 13. Jahrhunderts

Klaus-Peter Decker

Bearbeitet und herausgegeben von der
Geschichtswerkstatt Büdingen
Joachim Cott
Am Wildenstein 11, 63654 Büdingen
Tel. 06042/952334
info@geschichtswerkstatt-buedingen.de
www.geschichtswerkstatt-buedingen.de

Titelbild: Siegel der Burgmannen der Glauburg an der Birsteiner Urkunde Nr. 2350

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck - auch auszugsweise -
nur mit Genehmigung des Autors und der Geschichtswerkstatt Büdingen.

Meine Annäherung an den Glauberg. Eine ganz persönliche Einleitung.

Als ich erst wenige Monate das Fürstlich Ysenburgische Archiv und die Schlossbibliothek in Büdingen betreut hatte (und dabei hin und wieder auch auf den Glauberg gestoßen war), da luden mich an einem schönen Frühlingstag des Jahres 1979 einige meiner hier neu gewonnenen Freunde zu einer Wanderung nach dem Glauberg ein. Sie führte nicht von Düdelsheim oder dem Ort Glauberg aus zur Enzheimer Pforte, sondern von Aulendiebach her über die Felder von Rohrbach und Bleichenbach zur Ostseite des Berges, mit dem mächtigen gestaffelten Wall- und Grabensystem, das im Mittelalter die gefährdete Angriffsseite geschützt hatte. Der eindrucksvollen ersten Begegnung mit dem Berg und seiner Befestigung folgten an diesem Tag weitere Entdeckungen, so die eigenartige Zeile der Hauskeller oder der verwunschene Weiher, Eindrücke, die noch verstärkt wurden durch die zauberhafte Frühlingsstimmung, die über dem Plateau lag.

Das Interesse verstärkte sich, als im Jahre 1985 an der Enzheimer Pforte die Grabungskampagnen des Landesamtes für Denkmalpflege in Wiesbaden begannen, die an zwei Wallschnitten bis 1998 fortgesetzt wurden. Dabei lernte ich den Grabungsleiter Norbert Fischer kennen, der mich bei zahlreichen Besuchen, oft spontan am späten Nachmittag, in den Gang der Arbeiten und damit in die Geheimnisse des Berges und seiner Wälle einführte. Mit dabei waren meist meine Freunde Walter Gasche und Werner Erk vom Glauburger Geschichtsverein, beide nicht nur hervorragende Beobachter und exzellente Kenner des Berges, sondern ihm aus tiefstem Herzen zugetan. Werner Erk ist auch die (Wieder)Entdeckung des großen Kreisgrabens im Vorfeld des Berges bei einer Befliegung zu verdanken, die den Anstoß gab zu der spektakulären Entdeckung der frühkeltischen Fürstengräber und dann der Sandsteinstatue. Noch heute bin ich dankbar, dass der Landesarchäologe Dr. Fritz-Rudolf Herrmann, dessen Bekanntschaft ich am Glauberg machen durfte, mich nach der Öffnung des ersten

Fürstengrabes an einem Septembertag 1994 anrief, so dass ich mit einem kleinen „handverlesenen Kreis“ dabei war, als das Gold vom Schmuck des Fürsten aus der Grube aufblitzte. Gern denke ich auch an manches anregende Gespräch, das ich an den Grabungsstellen, den mittelalterlichen Relikten auf dem Plateau oder in dem sorgsam aufgebauten und liebevoll betreuten Museum des Heimat- und Geschichtsvereins führen konnte, so mit Adolf Günther, dem unvergessenen Gründer, oder Frau Emma Kauschat, dem dortigen „guten Geist“. Von den vielen Kontakten, die sich zu den am Glauberg arbeitenden Wissenschaftlern ergaben, nenne ich nur die zu PD Dr. Holger Baitinger oder in den letzten Jahren den Austausch mit dem Ausgräber auf den Spuren des Mittelalters, Christoph Röder M.A.

Aber so viel ich dabei auch über die frühe Geschichte des Glaubergs gelernt habe, ich bin kein Archäologe und schon gar kein Praktiker als Ausgräber. Aber ich kam durch meine Arbeit als Historiker und Archivar doch in enge Berührung mit dem Glauberg in seiner letzten bedeutsamen Geschichtsperiode, dem Hochmittelalter. So stieß ich auf die Schriftquellen aus dieser Zeit, einige wenige Urkunden, die aber bezeichnendes Licht auf die Rolle des Glaubergs am Ende der Stauferzeit werfen. Ich suchte die Rolle der umgebenden mittelalterlichen Siedlungslandschaft zu verstehen, und beschäftigte mich intensiver mit den politischen Strukturen des Hochmittelalters rund um den Büdinger Wald, zumal ich meinen Arbeitsplatz in einer Stauferburg hatte, im Büdinger Schloss. Dabei las ich mich auch in die verstreute Forschungsliteratur ein, vor allem die grundlegenden Aufsätze von Karl E. Demandt (1909-1990), mit dem ich mich in seinem schönen Lindheimer Haus noch anregend über den Glauberg unterhalten durfte. Inspirierend war dann vor allem, als ich an einer Schenkungsurkunde an den Deutschen Orden, die auf merkwürdigen Wegen ins Fürstliche Archiv Birstein gelangt war, ein bisher unbeachtetes Siegel der „Bürger“ einer geplanten Stadt auf dem Glauberg entdeckte und publizierte. Dadurch wurde mein Interesse an der Adelsgruppe gesteigert, die ihre Sitze rund um den Glauberg hatte, darunter etwa die Herren von Düdelsheim.

Meine Absicht ist, in diesem Büchlein die überkommenen Urkunden im Wortlaut zu veröffentlichen und ihren Inhalt, aber auch Zeugenlisten und andere formale Kriterien zusammenhängend zu interpretieren. Dabei stelle ich auch den bisherigen Gang der wissenschaftlichen Erforschung der mittelalterlichen Periode des Glaubergs dar, mit ihren Vermutungen, gesicherten Erkenntnissen und auch möglichen Abwegen. Einige Fragestellungen werden gesondert behandelt, ich habe die entsprechenden Abschnitte „Exkurse“ genannt. Mein Vorgehen dabei ist das des Historikers, mit entsprechenden Fragestellungen, Hilfsmitteln und dem kritischen Herangehen an die Literatur. Die Aufdeckung der vielfach am Glauberg vorhandenen Relikte aus dieser Epoche im Boden oder an der Oberfläche, die Deutung der Funde und Befunde, muss ich natürlich der „Spatenforschung“ überlassen, die inzwischen ja über ein diffiziles Instrumentarium verfügt. Ich denke aber, dass durch die wechselseitige Beschäftigung mit der mittelalterlichen Glauburg ein fruchtbarer und weiterführender Dialog entstehen kann.

Bei der Beschäftigung mit den erhaltenen schriftlichen Zeugnissen aus dieser Periode erschien mir besonders erhellend, dass hier erstmals Namen auftauchen, die sich mit konkreten Personen in ihrem historischen und sozialen Umfeld verbinden. Damit lassen sich auch Brücken schlagen zu anderen historischen Zusammenhängen und Fragestellungen. Bei meinem Deutungsversuch schälte sich heraus, dass der „Untergang“ der mittelalterlichen Burg (und Stadt?) auf dem Glauberg und das anschließende fast völlige Verschwinden aus der politischen Geschichte der Landschaft zusammenhängt mit dem Auftreten und Vorgehen Ludwigs von Isenburg im Kreise der Alt-Büdingen Erben seit 1258, dem andererseits der Rückzug seines Verwandten (und Büdingen Ganerben) Rosemann von Kempenich gegenüber steht. In diesem Zusammenhang kommt es zur Verdrängung des Ortsadels aus den alten Sitzen um den Glauberg und zu einem territorialen Machtumbau um die neuen Kerne Büdingen und Ortenberg.

Dass meine seit langem erarbeitete Untersuchung in Form einer eigenständigen Schrift erscheinen kann, ist vor allem auch dem

Interesse und Entgegenkommen der „Büdingen Geschichtswerkstatt“ zu verdanken, deren Verlag sich mehr und mehr zu einem wichtigen Anlaufpunkt für die regionale Forschung und Geschichtsschreibung entwickelt hat.

Büdingen, im September 2020
Klaus-Peter Decker

Inhalt

- 7 Ein Netz von Reichsburgern in der Staufischen Wetterau
- 15 Die Deutung der Glauberger Schenkungsurkunden im Gang der Forschung
- 36 Eine Analyse der Urkunden
- 44 Das Siegel der Glauberger Stadtbürger
- 50 Die Akteure: Tradenten und Zeugen
- 61 Ministerialen und Burgmannen im Raum um den Glauberg
- 70 Die frühen „Ansitze“ des Ortsadels im Glauberggebiet
- 76 Zum Hintergrund der Schenkung an das Deutschordenshaus Sachsenhausen
- 84 Die Reaktion der Büdinger Erben
- 100 Das Auftreten Ludwigs von Isenburg im Kreis der Büdinger Erben
- 110 Exkurs 1: Fragen zu einer „Stadt“ auf dem Glaubergplateau
- 116 Die Verdrängung der Burgmannenfamilien vom Glauberg
- 126 Exkurs 2: Die Straßensperre bei Enzheim, mit einem Rückblick in die salische Zeit
- 135 Exkurs 3: Zur Frage einer Pfarrkirche auf dem Glauberg
- 148 Die Nachwehen in Erinnerung und Sage
- 156 Anhang: Urkunden des 13. Jahrhunderts mit Bezug zu den Glauberger Burgmannen
- 165 Abkürzungsverzeichnis
- 166 Gedruckte Quellen
- 167 Grundlegende oder mehrfach zitierte Literatur

„Das Rätsel der Kelten vom Glauberg“, so war die große Ausstellung des Landes Hessen in der Frankfurter Schirn-Kunsthalle benannt, in der 2002 das spektakuläre Inventar aus den „Fürstengräbern“ und der überraschende Fund einer lebensgroßen Sandsteinstatue erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt wurden.¹ Rätsel und offene Fragen gehören noch immer zu den inspirierenden Antrieben des inzwischen entstandenen archäologischen Parks der „Keltenwelt am Glauberg“, mit dem 2011 eröffneten, auch architektonisch beeindruckenden Museum an der Flanke des Berges, samt zugehörigem Forschungszentrum.

Das dank seiner topographischen und strategischen Eignung seit der mittleren Jungsteinzeit bis ins Hohe Mittelalter immer wieder befestigte und über längere Zeiten auch besiedelte Plateau bleibt bis heute von der Aura des Geheimnisvollen umgeben. Zu den ungelösten Fragen gehört auch die Rolle des Berges in salischer und staufischer Zeit, also im Hochmittelalter, und hier vor allem das abrupte Ende der Großfestung und ihr Abgleiten in die historische Bedeutungslosigkeit. Für den letzten Zeitraum, das 13. Jahrhundert, ist in der Literatur zum Glauberg durchweg von einer urkundlich belegten „Reichsburg“ die Rede. So heißt es in der jüngsten Auflage des offiziellen Führungsblattes (2012) knapp: *„Die urkundlich bezeugte Reichsburg hat wohl nicht sehr lange bestanden und wurde kurz nach 1250 aufgegeben; gleichzeitig muss auch die stadtartige Ansiedlung auf dem Plateau wüstgefallen sein“*.² Eine ähnliche Charakterisierung ist häufig auch in kunstgeschichtlichen

1 Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube-Mythos-Wirklichkeit. Redaktion: H. Baitinger/B. Pinsker. Stuttgart 2002 [Ausstellungskatalog Frankfurt und zur Folgeausstellung Landesmuseum Darmstadt].

2 Holger Baitinger und Fritz-Rudolf Herrmann, Der Glauberg am Ostrand der Wetterau. Führungsblatt zu der befestigten Höhensiedlung und den frühkeltischen Fürstengräbern bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis (Archäologische Denkmäler in Hessen 51). Wiesbaden 4. Aufl. 2012, S. 20.

oder touristischen Führern³, Burgenhandbüchern und Überblicksdarstellungen⁴ zu finden.

Ein Netz von Reichsburgern in der Staufischen Wetterau

Der durchgängig, fast standardmäßig verwendete Begriff der „Reichsburg“⁵ bezieht sich auf Burgen im Eigentum oder doch unter Kontrolle des deutschen Königs als Reichsoberhaupt. Während derartige Anlagen zunächst vornehmlich zur Sicherung von Grenzgebieten erbaut wurden, erlangten Burgen unter den salischen und dann vor allem den staufischen Königen vermehrte Bedeutung bei der Einrichtung und Verwaltung eigenständiger Territorien unter der Herrschaft des Reiches, die dem Machtstreben der Fürsten oder lokaler Kräfte Grenzen setzen sollten.

Ein Musterbeispiel dafür bietet die staufische Politik beim Ausbau der Wetterau zu einem „Reichsland“, die Friedrich I. *Barbarossa* zielstrebig in Angriff nahm, nachdem schon Konrad III. mehrfach den alten Königsort Frankfurt aufgesucht hatte und als Handelsplatz wieder deutlich förderte.⁶ Da das in der Landschaft verbliebene alte Königsgut als Grundlage nur schwer wieder zu aktivieren war,

- 3 Vgl. etwa Jörg Lindenthal, Archäologische Denkmäler in Hessen (Reihe: Kulturelle Entdeckungen), Frankfurt u. Kassel 2004, S. 88 f.
- 4 Z.B. Schlösser, Burgen, Alte Mauern. Hg. vom Hessendienst der Staatskanzlei. Wiesbaden 1990, S. 144 f.; Rudolf Knappe, Mittelalterliche Burgen in Hessen. Gudensberg 1994, S. 353; Michael Losse u.a., Burgen und Schlösser in der Wetterau und im Vogelsberg (Geschichte und Kultur in Wetterau und Vogelsberg 6), Friedberg u. Nidda 1999, S. 25.
- 5 Vgl. den Abschnitt „Reichsburgern“ des Sammelartikels „Burg“ in Lex.MA. Bd. II (1999), hier Sp. 966-968, der „Adelsburg“ gegenüber gestellt. Autor ist der Marburger Landeshistoriker Fred Schwind (1929-2004), der sich intensiv mit Reichsstädten und -burgen beschäftigt hat, häufig mit dem Fokus auf der Wetterau. Eine zeitgenössische Umschreibung, etwa als *castrum imperii*, wird bei ihm und andernorts jedoch nicht genannt. Metzner, Reichslandpolitik, S. 15 ff. engt den Begriff ein und spricht allgemeiner von der Adelsburg.
- 6 Zusammenhängend H. H. Kaminsky, Die Territorial- und Reichsgutpolitik Friedrichs I. in der Wetterau und im Rhein-Main-Gebiet – ein Überblick, in: Büdinger Gbl. 13, 1988, S. 149-171; K.P. Decker und D. Wolf, Terra Imperii – Wetterau und Vogelsberg – Stätten einer Königslandschaft aus staufischer Zeit (Geschichte und Kultur in Wetterau und Vogelsberg 8). Friedberg u. Nidda 2001.

wählte Friedrich den Weg über die Schaffung neuer Kristallisationskerne, meist als Kombination von Reichsstadt und -burg. So vollzog er 1170 durch einen dezidierten Rechtsakt bei einer kurz zuvor vom Mainzer Erzstift erworbenen Wasserburg im mittleren Kinzigtal die Gründung einer *nova villa* in städtischen Dimensionen.⁷ Reichsstadt und Königspfalz Gelnhausen waren eng aufeinander bezogen, blieben jedoch rechtlich eigenständige Gebilde.⁸ Die Pfalz in durchaus repräsentativen Formen hatte auch dem gelegentlichen Aufenthalt des Reichsoberhauptes und seines Gefolges bei dessen „Reiseherrschaft“ zu dienen, eine wichtige Funktion, die Gelnhausen schon bei dem berühmten Reichstag von 1180 zukam.⁹ Bereits in der Gründungsakte werden ausdrücklich *mercatores*, Fernkaufleute, angesprochen, denen Zollfreiheit und andere Sonderrechte in Aussicht gestellt wurden. Die durch einen Schultheißen ausgeübte Gerichtsbarkeit des Stadtherrn sollte den königlichen Schutz garantieren. Die großzügige Stadtanlage mit der doppelten Führung der Durchgangsstraße über zwei Marktplätze verdeutlicht die Absichten des Gründers.¹⁰

Auch die Gründung von Friedberg – der Name scheint programmatisch gewählt – dürfte unter Barbarossa erfolgt sein, der nach dem Aussterben der Grafen von Nürings um 1171 die günstige Konstellation im Sinne des Reiches nutzte.¹¹ Auch hier handelt es sich um eine Doppelanlage mit ineinander verschränkten Strukturen. Das erste schriftliche Zeugnis für die Burg 1216 belegt bereits deren feste Organisation mit einem Burggrafen an der Spitze von

7 Diplom vom 25.7.1170, Reimer I, Nr. 102, S. 81 f.

8 Schwind (1994) verwendet den Begriff der „Pfalzstadt“. Vgl. auch Bechtold (1996), Zettler (2001).

9 Patze, Reichstag (1981); s. zuletzt Biller.

10 A. Fuhs, Gelnhausen. Städtebauliche Untersuchung. Marburg 1960.

11 Die Anfänge von Stadt und Burg sind gut erforscht, vgl. mit der älteren Literatur, T. Schilp, Die Reichsburg Friedberg im Mittelalter. Untersuchung zu ihrer Verfassung, Verwaltung und Politik (Wetterauer Gbl. 31, 1982); R. Stobbe, Die Geschichte Friedbergs. Von der Gründung bis zur Reformationszeit, in: M. Keller (Hg.), Friedberg in Hessen. Die Geschichte der Stadt. Bd. 1, Friedberg 1997, S. 129 ff.



Innenhof der Kaiserpfalz Gelnhausen



Siegelstempel der Burgmannen von Friedberg,
Hess. Landesmuseum Darmstadt
(Katalog: Die Staufer und Italien, Bd. 2, 2010, S. 264)